

PFARRER UND LAIEN – GEMEINSAME ARBEIT IM WEINBERG GOTTES

EINE BIBLISCHE BESINNUNG

**Gehalten auf dem „Mitarbeitertag“ des Kirchenbezirks
Berlin-Brandenburg der SELK in Berlin-Marzahn
von Pfarrer Dr. Gottfried Martens am 30. April 2005**

Ich möchte diesen Vortrag beginnen mit einem Dank an Papst Benedikt XVI., der es sich nicht hat nehmen lassen, gleich nach seiner Wahl vom Balkon des Petersdoms werbend auf unseren heutigen Kirchenbezirkstag in Marzahn hinzuweisen. „Ich bin ein einfacher, demütiger Arbeiter im Weinberg Gottes“, so erklärte er. Er ist also auch mit dabei unter den Mitarbeitern im Weinberg, mit denen wir uns heute beschäftigen wollen.

„Arbeiter im Weinberg Gottes“ – das klingt hübsch, vielleicht beinahe zu hübsch und idyllisch, tun wir gut daran, uns noch einmal darauf zu besinnen, woher dieses Bild von den Arbeitern im Weinberg eigentlich stammt. Es stammt natürlich von Jesus selber, aus dem Gleichnis, das er erzählt, dem Gleichnis von den Arbeitslosen, die von dem Besitzer eines Weinbergs im Laufe des Tages angestellt werden und am Ende alle miteinander als Tageslohn empfangen, was sie zum Leben brauchen (Matthäus 20,1-16). Ja, einiges, was grundlegend wichtig ist für unser Thema, können wir diesem Gleichnis schon entnehmen. Zunächst einmal dies: Die Arbeit im Weinberg Gottes kann man sich nicht selber aussuchen, in die muß man schon gerufen werden, und wenn man gerufen wird, dann ist das ein Grund zu großer Freude über das Glück, das einem da zuteil wird. Ein anderer, der Herr des Weinbergs, Christus selber, teilt die Arbeit zu, kann hier niemand irgendwelche Ansprüche anmelden. Und zum anderen können wir diesem Gleichnis entnehmen, daß es im Weinberg Gottes keine leistungsbezogene Bezahlung gibt: Für zwölf Stunden Arbeit erhält man genauso viel wie für eine Stunde Arbeit, gibt es auch keine unterschiedlichen Gehaltsstufen bei den Arbeitern: Alle bekommen sie dasselbe, das, was sie zum Leben brauchen. Nein, die Dienste, die wir in der Kirche übernehmen, sind nicht dazu da, daß wir uns anderen gegenüber einen Vorteil verschaffen, um im Himmel eine kleine Stufe höher zu rücken, Pfarrer kommen nicht eher oder leichter in den Himmel als andere Gemeindeglieder – eher im Gegenteil. In diesem Sinne lohnt es sich ganz sicher nicht, Ämter und Dienste in der Kirche zu übernehmen, ist das einzige, was uns dennoch, dann aber auch erst recht dazu bewegt, in der Kirche mitzuarbeiten, das immer neue Staunen darüber, daß er, der Herr des Weinbergs, der Herr der Kirche, auch uns gerufen hat, auch uns gebrauchen kann und daß er uns allein aus Gnaden einen Lohn schenkt, der unserer Leistung überhaupt nicht angemessen ist, sondern alles übertrifft, was wir uns je verdienen könnten: das ewige Leben in der Gemeinschaft mit ihm.

Aber die für uns so besonders interessante Frage, die beantwortet Jesus hier im Gleichnis nun gerade nicht: die Frage danach nämlich, wie die Arbeit im Weinberg denn nun von dem Besitzer des Weinbergs aufgeteilt wird, wer denn da nun was zu tun hat, was denn nun die Pfarrer, was denn nun die Laien übernehmen sollen. Das Gleichnis erinnert uns also daran, daß die vielen Bilder von der Kirche und der Arbeit in der Kirche immer nur ganz bestimmte Aspekte beleuchten können und wollen und daß wir sehr vorsichtig sein müssen, daß wir diese Bilder nicht überspannen und überdehnen, weil wir sonst das Eigentliche, worum es in diesen Bildern geht, schnell aus den Augen verlieren. Nein, wir tun nicht gut daran, uns jetzt zu überlegen, was für Arbeiten denn damals wohl in einem Weinberg nötig waren, um diese Arbeiten dann gleichsam auf Pfarrer und Laien zu übertragen. Ja, ich spitze es sogar noch einmal zu: Wir brauchen uns über diese Arbeitsaufteilung auch gar nicht allzu viele Gedanken zu machen, denn die wesentlichen Entscheidungen hierzu hat Christus, der Herr des Weinbergs, schon längst getroffen. Nein, wir brauchen das Rad nicht noch einmal neu zu erfinden, und wir brauchen erst recht nicht zu meinen, wir müßten jetzt in der Kirche erst einmal alles anders machen, damit die Kirche endlich anfängt, so richtig zu funktionieren. Ich möchte Ihnen in diesem Vortrag vielmehr wieder neu die Augen dafür öffnen, wie Christus in seiner Kirche, ja, auch in unserer Kirche längst vorgesorgt hat, seiner Kirche immer wieder die Menschen, die Ämter und Dienste gibt, die sie braucht. Nein, nicht mit

schlechtem Gewissen sollen wir heute von diesem Arbeitertag nach Hause gehen, sondern voll Staunen darüber, wie Christus seine Kirche funktionieren läßt und wie er uns und so viele andere dabei eben auch gebrauchen kann und ja auch schon längst gebraucht. Ja, so dürfen wir erkennen, es ist eigentlich alles schon da:

- das Hirtenamt
- die Mitarbeiter
- die Laien

I.

Wie ist das mit der Kirche eigentlich losgegangen? Nicht so, daß sich ein paar religiös interessierte Menschen zusammengesetzt und einen Verein gegründet haben und dann so ein paar Aufgaben verteilt haben, wer was in diesem Verein denn so übernehmen könnte. Sondern so ist es mit der Kirche losgegangen, daß Christus Menschen gerufen, bevollmächtigt und ausgesandt hat, um das auszurichten und zu tun, was er ihnen befohlen hatte: zu verkündigen und zu taufen, das Heilige Mahl zu feiern und Menschen in seiner Vollmacht die Sünden zu vergeben.

Genau das haben sie, die Apostel, dann auch getan, angefangen zu Pfingsten. Wie sich die Dinge dann weiterentwickelt haben, wie es zu Arbeits- und Aufgabenstrukturen in den Gemeinden gekommen ist, das wird uns allerdings im Neuen Testament nur sehr ansatzweise berichtet, haben wir hier oftmals nur Indizien vorliegen. In Jerusalem zum Beispiel wurde die Gemeinde offenbar zunächst von den zwölf Aposteln gemeinsam geleitet; bald darauf erweist sich dann aber die Schaffung eines weiteren Dienstes in der Gemeinde nötig, der sich in besonderer Weise um ganz praktische Fragen der Betreuung der Gemeinde kümmerte (Apostelgeschichte 6,1-7). Als Paulus einige Zeit darauf zum ersten Mal nach Jerusalem kommt, trifft er dort in Jerusalem von den Aposteln nur noch Petrus und Jakobus an (Galater 1,18+19); vierzehn Jahre später, so berichtet er, wird die Gemeinde dann von drei „Säulen“, wie er sie nennt, geleitet: von Jakobus, Petrus und Johannes (Galater 2,9).

Was die Tätigkeit des Paulus angeht, so ist ein Blick in den 1. Thessalonicherbrief hilfreich: Da war Paulus nur gut drei Wochen in der Stadt missionarisch tätig gewesen, bevor er Hals über Kopf aus der Stadt fliehen mußte. Bald darauf schreibt er seinen ersten Brief an die Thessalonicher und ermahnt die Gemeindeglieder dort: Erkennt an, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen (1. Thessalonicher 5,12). Offenbar hatte er schon in dieser kurzen Zeit bestimmte Leitungsstrukturen geschaffen, die nun von den Gemeindegliedern anerkannt werden sollen, Menschen, die vom griechischen Urtext her eine dreifache Aufgabe haben: das missionarische Wirken nach außen, die äußere Leitung der Gemeinde und die Seelsorge. Solche Leitungsstrukturen gab es wohl geradezu zwangsläufig in allen Gemeinden, wobei sich dabei zwei verschiedene Arten von Gemeindeleitung bildeten: In den judenchristlich geprägten Gemeinden folgte man wohl zumeist dem Vorbild der Synagogen, die durch ein Kollegium von Ältesten, auf Griechisch: von Presbytern, geleitet wurden. Die wesentliche Qualifikation für diese Leitung bestand tatsächlich in einem fortgeschrittenen Lebensalter und der damit verbundenen Reputation in einer Zeit, in der noch nicht der große Jugendwahn ausgebrochen war, sondern Alter noch als etwas Positives und Gewichtiges angesehen wurde. Ich sage hier schon einmal in Klammern: Diese Ältesten oder Presbyter in den judenchristlich geprägten Gemeinden haben herzlich wenig zu tun mit dem, was wir heutzutage als Älteste, Presbyter oder Kirchenvorsteher bezeichnen. Dieses Amt des Kirchenvorstehers, wie wir es kennen, ist eine sehr schöne und erfreuliche Erfindung des 19. Jahrhunderts, erscheint zum ersten Mal in der rheinisch-westfälischen Kirchenverfassung von 1835, in der bestimmte Impulse aus der Theologie des Schweizer Reformators Johannes Calvin aufgegriffen wurden. Ich betone ausdrücklich: Ich sage das in keiner Weise, um dieses Amt des Kirchenvorstehers auch nur irgendwie in Mißkredit zu bringen – im Gegenteil: Wenn es dieses Amt nicht gäbe, müßte man es unbedingt sofort erfinden und in die Praxis umsetzen. Nur meinen wir bitte nicht, die rheinisch-westfälische Kirchenverfassung von 1835 irgendwo im Neuen Testament wiederfinden zu können.

Neben dieser Gemeindeleitung durch die Ältesten gab es in den heidenchristlichen Gemeinden, wesentlich auch durch die Impulse des Apostels Paulus selber, die sogenannte Episkopen-Diakonen-Verfassung, wie sie uns beispielsweise schon im Philipperbrief ausdrücklich begegnet (Philipper 1,1): Die Gemeinde wird durch einzelne Personen, die Episkopen, geleitet, die „Aufseher“, wie man sie ganz wörtlich übersetzen könnte. Aus diesem Wort „Episkopos“ hat sich dann das deutsche Wort „Bischof“ entwickelt. Diese Episkopen waren zunächst wohl die Leiter der jeweiligen Hausgemeinden und hatten zu ihrer Unterstützung Diakone, die für die praktische Arbeit in den Gemeinden eine wichtige Rolle spielten.

In seinen letzten Briefen, den sogenannten Pastoralbriefen, also den Briefen an Timotheus und Titus, versucht der Apostel Paulus, diese Frage der Gemeindeleitung nun etwas grundsätzlicher für die Zukunft zu ordnen. Er favorisiert eindeutig die Episkopen-Diakonen-Verfassung; nicht das Lebensalter, sondern die geistliche Begabung soll für die Leitung der Gemeinde von entscheidender Bedeutung sein. Diese Gemeindeleitung soll dabei durch die Lehre des Evangeliums erfolgen, nicht bloß in Form einer Gemeindeverwaltung. Wo es noch die Presbyter-Verfassung gibt, sollen aus dem Kreis der Ältesten einige genommen werden, die sich mühen im Wort und in der Lehre, wie Paulus es formuliert (1.Timotheus 5,17). Auch sollen diese Ältesten bei den Ordinationen beteiligt werden, wie dies bei der Ordination des Timotheus durch Paulus auch der Fall gewesen ist (1.Timotheus 4,14). Zugleich wird in diesen Briefen an Timotheus und Titus jedoch auch bereits die Entstehung eines Amtes deutlich erkennbar, das künftig für die Durchführung dieser Ordinationen die Verantwortung tragen soll und damit bereits Züge unseres bischöflichen Amtes in seinem heutigen Sinne trägt.

Über die Amtsbezeichnung dieser Ordinierten macht sich Paulus allerdings nicht fürchterlich viel Gedanken, und so finden wir überhaupt im Neuen Testament eine ganze Reihe von Stellen, wo die Bezeichnungen für dieses eine Amt munter von einem Vers zum nächsten wechseln. Immer deutlicher erkennbar wird im Neuen Testament jedoch der entscheidende Charakter dieses Amtes: Es ist Hirtenamt, wobei der Hirte eine doppelte Funktion hat: Nach innen besteht der Kern dieses Amtes in der Lehre, in der Predigt des Evangeliums, die für das Verständnis der frühen Kirche untrennbar auch mit der Leitung der Sakramentsfeier verbunden war; nach außen besteht die Aufgabe des Hirten in der Abwehr der Irrlehre. Immer wieder betont wird dabei die Verantwortung, die der Hirte für seine Herde vor Christus hat: vor ihm hat er einmal für die, die ihm anvertraut sind, Rechenschaft abzulegen.

Ich habe das, was über das Hirtenamt vom Neuen Testament her zu sagen ist, hier nur ganz knapp im Tiefflug entfaltet, weil ich nicht die ganze Zeit nur über die Pastoren, auf Deutsch: die Hirten, reden will. Vom Neuen Testament kann man über die Pastoren und ihre Aufgabe jedenfalls so viel deutlich sagen: Sie verdanken ihren Dienst nicht ihrer eigenen Initiative, sondern dem Ruf Christi in der Ordination, und sie haben ein Amt, das seinem Wesen nach Hirtendienst ist: Weide durch Wort und Sakrament, nach neutestamentlichem Sprachgebrauch durch die „Lehre“, weshalb sie auch als „Lehrer“ bezeichnet werden können, und Abwehr von Gefahren, vor allem der falschen Lehre. Sie haben eine Verantwortung für ihre Herde und müssen für die, die ihnen anvertraut sind, vor Christus Rechenschaft ablegen. Ich betone dies so ausdrücklich, weil ich denke, daß dies auch bei der Frage der gemeinsamen Arbeit von Pfarrern und Laien wichtig zu bedenken ist, daß den Hirten der Gemeinde ihre Gemeindeglieder im wahrsten Sinne des Wortes auf die Seele gelegt werden; es wird einem Pastor von daher nie zuerst darum gehen dürfen und gehen, ob das, was er tut, bei den Leuten gut ankommt, sondern darum, ob er das, was er in seinem Dienst tut, auch vor Christus verantworten kann.

II.

Kommen wir nun zu den Mitarbeitern. Wenn wir uns den Gebrauch des Wortes „Mitarbeiter“ im Neuen Testament anschauen, kommen wir zu der vielleicht überraschenden Feststellung: Der Gedanke, daß alle Gemeindeglieder einer Gemeinde „Mitarbeiter“ sind, ist dem Neuen Testament zumindest vom Gebrauch dieses Wortes her fremd. Mit dem Wort „Mitarbeiter“ bezeichnet Paulus zum einen sich selber und seinen Dienst im Auftrag Christi. Er ist als Apostel „Gottes Mitarbeiter“

(1. Korinther 3,9). Zum anderen aber kann Paulus den Begriff „Mitarbeiter“ auch auf einzelne Gemeindeglieder in der Gemeinde anwenden, die als einzelne, weil sie Mitarbeiter sind, namentlich genannt und aus der Gesamtheit der Gemeinde herausgehoben werden. Dabei ist wichtig zu beachten, daß Paulus diese Menschen nie bloß allgemein als „Mitarbeiter“, sondern fast immer als „meine Mitarbeiter“ (Römer 16,3,9; 2. Korinther 8,23; Philipper 2,25; Philipper 4,3; Kolosser 4,11; Philemon 1) bezeichnet, das heißt: ihre Mitarbeit ist bezogen auf das apostolische Amt des Paulus, das diese Leute in ihrer Mitarbeit unterstützen. Was diese Mitarbeiter tun, ist nur ansatzweise erkennbar; es scheint sich aber im wesentlichen um eine Mithilfe in der missionarischen Arbeit des Paulus gehandelt zu haben; sie sind gleichsam „Missionshelfer“. Damit nehmen sie in der Gemeinde eine besondere Position ein; entsprechend formuliert Paulus in 1. Korinther 16,16 über das Haus des Stephanas, die sich selbst bereitgestellt haben zum Dienst für die Heiligen: „Ordnet auch ihr euch solchen unter und allen, die mitarbeiten und sich mühen!“ – wobei „sich mühen“ bei Paulus ein Fachausdruck für Missionstätigkeit ist. Die Gemeindeglieder sollen sich den Mitarbeitern also nach dem Willen des Paulus unterordnen – ein für uns erst einmal etwas fremder Gedanke, wenn wir bisher meinten, eigentlich seien doch alle Gemeindeglieder letztlich Mitarbeiter. Nur eine einzige Stelle gibt es im Neuen Testament, die man möglicherweise auf alle Gemeindeglieder beziehen könnte, wobei allerdings auch hier vom Zusammenhang her ein Gemeindeleiter angesprochen ist: In 3. Johannes 8 wird von umherreisenden Gliedern aus anderen Gemeinden gesagt: „Solche sollen wir nun aufnehmen, damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden.“ Mitarbeiterschaft besteht also in diesem Fall ganz konkret darin, Gemeindegliedern aus einer anderen Gemeinde ein Bett und Verpflegung zur Verfügung zu stellen – eine interessante Beschreibung dessen, was Aufgabe eines Mitarbeiters ist.

Mit dem Begriff „Mitarbeiter“ kommen wir also nur ebenso begrenzt weiter wie mit dem Begriff „Ältester“ oder „Vorsteher“. Immerhin weist uns der Begriff des „Mitarbeiters“ darauf hin, daß es offenbar in den christlichen Gemeinden einzelne gab, die die Fähigkeit zum missionarischen Wirken nach außen hatten und diese Fähigkeit auch in der Zusammenarbeit mit dem Gemeindeleiter entsprechend einsetzten. Einige in der Gemeinde sind das; nirgendwo ist im Neuen Testament davon die Rede, daß alle Glieder einer Gemeinde zu missionarischen Gesprächen in der Lage sein müssen, auch wenn wir als Christen, wie Petrus es formuliert, allezeit zur Rechenschaft bereit sein sollen von der Hoffnung, die in uns ist.

Wenn wir also nun bei unserer Frage nach der Mitarbeit von Laien in dem Sinne, wie wir diesen Ausdruck heute verstehen, im Neuen Testament fündig werden wollen, dann legt sich ein Blick auf die „Gaben“ nahe, von denen vor allem in den Briefen des Apostels Paulus die Rede ist, legt sich da ganz besonders ein Blick auf den 1. Korintherbrief nahe, wo dieses Thema der „Gaben“, die Christus in der Gemeinde gegeben hat, in besonderer Weise behandelt wird. Dabei müssen wir allerdings gleich eins zu Beginn bedenken: Die Gemeinde in Korinth war für Paulus keine Mustergemeinde, sondern eine Gemeinde, in der er in besonderer Weise Entwicklungen entgegenzusteuern hatte. Vor allem aber ist die Gemeinde in Korinth keinesfalls repräsentativ für die Gemeinden der ersten Generation der Christenheit. Dies macht schon ein Vergleich der Auflistungen von Geistesgaben deutlich, wie wir sie im 1. Korintherbrief (1. Korinther 12,28-31) und daneben etwa im Römerbrief (Römer 12,4-8) oder im 1. Petrusbrief (1. Petrus 4,10-11) finden: In Korinth gab es offenbar eine ganze Reihe von Gaben, die es sonst in anderen Gemeinden nicht unbedingt gab oder die dort zumindest nicht so in Erscheinung traten, daß sie einer besonderen Erwähnung bedurften. Keinesfalls dürfen wir also meinen, wir müßten unsere Gemeinden nun unbedingt nach dem Modell der korinthischen Gemeinde modellieren, oder unsere Gemeinden seien minderbegabt, weil sich in ihnen manche Gaben nicht finden, die Paulus im 1. Korintherbrief erwähnt.

Das Problem, das Paulus mit der Gemeinde in Korinth hatte, war das Folgende: Da gab es einige in der Gemeinde, die hielten sich für besonders geistlich, die glaubten, sie hätten geistliche Gaben bekommen, die sie von dem Rest der Gemeinde deutlich absetzten und sie als besonders geistbegabt kennzeichneten. Solch eine Gabe war nach ihrem Verständnis beispielsweise das Zungenreden, das ekstatische Reden in unverständlichen Sprachen. Und dagegen setzt Paulus nun gleich mehrerlei: Zum einen argumentiert er, daß verständliches Reden im Gottesdienst viel

wichtiger sei als das Zungenreden: Er erinnert die Korinther daran, daß sie in ihrem Gottesdienst doch nicht für sich sind, sondern daß da auch Gäste kommen könnten, und die würden zwangsläufig denken, daß die Christen wohl alle einen Sprung in der Schüssel haben müssen, wenn sie erleben, wie die im Gottesdienst alle in unverständlichen Sprachen reden (1. Korinther 14,23). Daneben aber und vor allem warnt Paulus davor, Gaben in der Gemeinde überhaupt miteinander zu vergleichen und zu werten, gebraucht er in diesem Zusammenhang das Bild des Leibes, von dem ich nachher noch einmal sprechen werde: Nein, es gibt eben nicht besondere Gaben, die ein Gemeindeglied als geistlicher qualifizieren, als es die anderen Gemeindeglieder sind. Es gibt nicht besonders geistliche Dienste von Laien in der Gemeinde, denen gegenüber man andere Dienste dann abwerten könnte.

Ganz im Gegenteil betont der Apostel: Wichtiger als all diese geistlichen Gaben ist die Liebe (1. Korinther 12,31 und 13,1ff). Nach der sollen die Gemeindeglieder streben, die soll ihr Handeln bestimmen. Und die Liebe, die bläht sich eben nicht auf, die bleibt im Hintergrund, übernimmt Dienste, die nicht gleich ins Auge fallen, die scheinbar nicht besonders geistlich sind und in Wirklichkeit nach dem Verständnis des Apostels eben darum doch gerade besonders geistlich. Ich hörte einmal aus einer anderen Gemeinde – nicht aus unserem Kirchenbezirk –, daß sich da ein Gemeindeglied weigerte, sich in die Liste zum Kirchenputzen eintragen zu lassen, mit der Begründung, es fühle sich eher zur Beschäftigung mit dem Worte Gottes berufen als zu solch niedrigen Tätigkeiten. Die Beschäftigung mit dem Wort Gottes hatte dieses Gemeindeglied in der Tat besonders nötig, damit es hoffentlich bald erkannt hat, wie ungeistlich diese Einstellung in Wirklichkeit war. Nein, die Leitung der Rendantur ist nicht weniger geistlich als die Leitung eines Hausbibelkreises, und wenn jemand nach dem Gottesdienst einem Endlosredner geduldig zuhört, vor dem sonst alle gleich fliehen, dann leistet er keinen geringeren geistlichen Dienst als der, der mit großer Eloquenz Leute auf der Straße in den Gottesdienst einzuladen vermag. Und ich hoffe, uns ist auch heute morgen bewußt, daß die wichtigsten Mitarbeiter in den Gemeinden heute morgen nicht hier unter uns sind, weil sie es oftmals gar nicht mehr schaffen, noch längere Wege zu unternehmen: all die Gemeindeglieder, die nicht mehr sehr viel anderes tun können als die Hände für die Kirche zu falten und die mit ihrem Gebet zu Hause doch einen unendlich wichtigen geistlichen Dienst übernehmen. Soviel an dieser Stelle zum Thema „Mitarbeiter“.

III.

Kommen wir nun zu den „Laien“. „Laie“ ist in unserer heutigen Gesellschaft ja fast schon zu einem Schimpfwort geworden: Statt Laienspielern wollen wir lieber Profis haben und sehen; wird das Wort „Laie“ oft genug im Sinne von „Ahnungsloser“ oder „Ungebildeter“ verwendet. Im Neuen Testament dagegen ist „Laie“, Sie wissen es hoffentlich, ein Ehrentitel. Der Laie gehört zum „Laos“, dem Heiligen Volk Gottes und hat von daher eine ganz besondere Würde; sein Gegenüber ist nicht der Profi, der Sachverständige, sondern der, der draußen steht, nicht in die Gemeinschaft mit Gott berufen ist. „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst ‚nicht ein Volk‘ wart, nun aber ‚Gottes Volk‘ seid“ – so lautet die Definition der Laien im 1. Petrusbrief (1. Petrus 2,9-10). Dabei hat diese Definition allerdings einen kleinen Haken: Im Neuen Testament ist nirgendwo von einem einzelnen Laien die Rede, genausowenig wie im Neuen Testament ein einzelner Christ irgendwo als „Priester“ bezeichnet wird. Nein, nur in der Gemeinschaft des Volkes Gottes sind wir miteinander die königliche Priesterschaft, Menschen, die in der Gemeinschaft der Kirche den Zugang zu Gott haben und anderen in der Gemeinschaft der Kirche den Zugang zu Gott vermitteln können und dürfen. Als solche königliche Priesterschaft hält die Gemeinde auch den Gottesdienst. Ich betone dies ausdrücklich, weil mitunter auch in unseren Kreisen immer noch die falsche Formulierung auftaucht: „Nächsten Sonntag hält Pastor X in Y den Gottesdienst.“ Nein, den Gottesdienst hält nicht Pastor X, den Gottesdienst hält die Gemeinde, die königliche Priesterschaft; alles andere wäre ein unbiblischer Klerikalismus. Pastor X leitet diesen Gottesdienst; aber er hält ihn nicht. Daß die Gemeinde den Gottesdienst hält, kommt ganz praktisch in besonderer Weise auch in der Liturgie der Kirche zum Ausdruck: Die Liturgie ermöglicht es der Gemeinde, den

Gottesdienst selber zu feiern und aktiv an ihm mitzuwirken, sie bewahrt die Gemeinde davor, zur Zuschauerin degradiert zu werden, weil der Ablauf des Gottesdienst nur noch von einem mehr oder weniger kreativen Pastor oder Vorbereitungsteam oder einigen besonders geistlichen beziehungsweise besonders redegewandten Gemeindegliedern bestimmt wird. Solche Gottesdienste, die dann nur noch für die geistlich Starken bestimmt sind, hatte schon Martin Luther zu seiner Zeit ironisch aufs Korn genommen.

„Volk Gottes“ sind wir; das ist noch unendlich mehr, als daß wir nun Papst sind, wie man neulich lesen konnte. „Volk Gottes“ sind wir, das heißt: die Kirche ist unendlich mehr als ein Verein, als ein Zusammenschluß von einzelnen religiös gestimmten Persönlichkeiten. Die Kirche geht meinem Glauben und meinem Christsein immer schon voraus; ich werde nur in dieses Volk Gottes eingefügt und werde in der Taufe ein Teil von ihm; niemals kann ich mein Christsein ohne mein Laiensein, ohne meine Gliedschaft im Volk Gottes verstehen und bestimmen.

Und diese Einbindung in eine größere Gemeinschaft, die mich trägt, die auch meine Mitarbeit bestimmt, die kann im Neuen Testament nun mit ganz verschiedenen Bildern beschrieben werden, die je ihre eigene Aussagerichtung haben.

Das vielleicht eindrücklichste Bild von der Kirche im Neuen Testament ist das Bild des Leibes Christi. Es bringt gleich mehrerlei zum Ausdruck: Zum einen macht Paulus darin deutlich: Kirche gründet in der gemeinsamen Anteilhabe am Heiligen Abendmahl: Wir viele sind ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben, denn dieses Brot, das wir brechen, das ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, so sagt es Paulus in 1. Korinther 10, 16-17. Weil wir den Leib Christi im Sakrament empfangen, werden wir immer wieder ein Leib. Kirche und Christsein ohne Heiliges Abendmahl sind für Paulus nicht denkbar. Zum anderen aber und vor allem gebraucht Paulus dieses Bild, um deutlich zu machen, daß die Glieder der Gemeinde – bitte nicht die Mitglieder, wir sind kein Verein, sondern Leib Christi! –, daß also die Glieder der Gemeinde füreinander da sind, füreinander sorgen mit ihren ganz unterschiedlichen Gaben: „Einer ist des andern Glied“, schreibt Paulus erläuternd im Römerbrief (Römer 12,5). Paulus beschreibt hier zunächst einmal ganz eine bestehende Wirklichkeit: Das Auge muß nicht erst noch Auge werden, und der Fuß muß auch nicht erst Fuß werden; sie sind es, und könnten höchstens ihren Dienst versagen. Doch interessanterweise entfaltet Paulus diesen Gedanken nicht weiter, redet nicht von amputierten oder kranken Leibern, sondern geht davon aus, daß Christus seinen Leib so geschaffen hat und mit seinen Gliedern so anordnet, daß er funktioniert. Schauen wir also gerade bei der Begrifflichkeit des Leibes Christi nicht auf den scheinbar zu diagnostizierenden Mangel, sondern, mit Paulus zu sprechen, auf die Fülle: Die Gemeinde als der Leib Christi ist die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt, schreibt Paulus in Epheser 1,23. Staunen wir darüber, was für wunderbare Glieder an diesem Leib sich befinden, und entdecken wir selber immer wieder neu, mit was für Möglichkeiten Christus uns selber als Glieder ausgestattet hat. Schauen wir aber vor allem auf die anderen Glieder, bedenken wir stets, womit wir ihnen als Glieder dienen können. An einer Stelle entfaltet Paulus das Bild des Leibes dann aber doch noch weiter: In Epheser 4,11-12 macht er deutlich, daß Glieder am Leib Christi durchaus noch weiter trainiert werden können, zugerüstet werden können, wie Paulus es formuliert. Und diese Trainer sind die Hirten und Lehrer, die Paulus grammatisch hier so eng zusammenfügt, daß er damit wohl ein und dieselbe Personengruppe meint. Die sollen die Heiligen zurüsten zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden. Hier sprengt Paulus beinahe dieses Bild vom Leib Christi, erscheinen doch hier die Hirten und Lehrer beinahe als außerhalb dieses Leibes, ihm gegenüberstehend, eben als Trainer. Wir merken: Das Verhältnis von Pfarrer und Laien läßt sich mit dem Bild des Leibes Christi nur begrenzt erfassen. Dennoch ist diese Aussage aus Epheser 4 für unser Thema natürlich ganz wichtig, weil sie tatsächlich eine bestimmte Zuordnung von Pfarrern und Laien andeutet: Pfarrer sollen Laien zurüsten zum Werk des Dienstes, sollen gerade so zum Bau der Gemeinde ihren Beitrag leisten. Denn die Pfarrer sind eben nicht selber identisch mit dem Leib Christi.

Neben den Bildern vom Volk Gottes und vom Leib Christi gibt es auch noch andere Bilder, die wir jetzt in diesem Zusammenhang nicht mehr ausführlich bedenken können: Da ist etwa das Bild vom Weinstock und den Reben, das Christus selber gebraucht (Johannes 15,1ff). Hier geht es weniger um den Dienst der Glieder aneinander, sondern um ihre gemeinsame Verbindung mit Christus, die

auch hier im Johannesevangelium wesentlich durch das Heilige Abendmahl gewirkt wird: „Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Johannes 6,56) Und wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, sagt Christus. Zur Kirche zu gehören, bedeutet eben nicht Dauerstreß, daß wir dauernd irgend etwas zu tun haben; sondern zur Kirche zu gehören, bedeutet zunächst und vor allem, daß wir uns hängen lassen dürfen, hängen lassen am Weinstock Christi, dessen Lebenssaft uns durchströmt und durch uns Früchte bringt, die wir selber gar nicht zustandebringen könnten, denn ohne mich könnt ihr nichts tun, sagt Christus. Vergessen wir auch dieses Bild nicht, wenn wir in Versuchung kommen zu meinen, alles, was in der Kirche läuft, hinge irgendwie doch von uns, von unserem Einsatz ab. Und da ist schließlich auch noch das Bild von der Herde, die auf die Stimme ihres Hirten hört (Johannes 10,27). Auch da ist zunächst und vor allem nicht Aktion angesagt, sondern Hören, Hören auf die Stimme des guten Hirten, Gehorsam gegenüber seinem Wort.

Ich habe diese Bilder bewußt so ausführlich dargelegt, um dies eine deutlich zu machen: Wir müssen die Kirche nicht erst zum Laufen bringen, und wir können die Kirche auch nicht am Laufen halten. Dafür ist ein anderer zuständig. Und erst recht hängt die Kirche nicht an der Glaubensstärke ihrer Glieder. Die Kirche ist zunächst und vor allem Kirche für Mühselige und Beladene, Kirche für die Schwachen, nicht für die Starken. Denn die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken, sagt Jesus. Die Kirche ist und bleibt zuallererst Siechenhaus, nicht Fitneßstudio, Herde Christi, in der der gute Hirte die kranken und verirrtten Schafe auf seine Schultern legt und sie selber heimträgt. Und dabei kann Christus in der Tat Mitarbeiter gebrauchen, Mitarbeiter, die andere tragen können, weil sie selber getragen worden sind und werden, Mitarbeiter, die sich in Liebe den Schwachen in der Gemeinde zuwenden und zugleich auch immer um ihre eigene Schwäche wissen. Und doch sollen wir in all dem niemals Christus ersetzen und brauchen es auch gar nicht: Er, Christus, weiß doch selber am allerbesten, was für seinen Leib gut ist, welche Dienste er braucht. Bringen wir uns in dieser Gewißheit und mit dieser Gelassenheit mit unseren so unterschiedlichen Möglichkeiten und Begabungen in unsere Gemeinden ein, setzen wir dabei ruhig auch einfach unseren Verstand ein, den Gott uns geschenkt hat, und tun wir dies alles in dem Vertrauen, das Martin Luther so wunderbar formuliert hat und das gleichermaßen Pfarrer und Laien betrifft: „Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende, JESUS Christus.“